



Andrea Marcon (Foto: La Cetra / D. Caminiti)

Farbfrische Weihnacht

Andrea Marcon, im norditalienischen Treviso geboren als jüngster Sohn einer Rück-Einwandererfamilie aus Argentinien, verkörpert den Geist der ›Marca Gioiosa‹. So wurde die Gegend mit ihren fröhlichen Bewohnern früher gern genannt. Für Marcon war es ein Orgelparadies. Sein außerordentliches Talent blieb der Welt nicht lange verborgen. Mit sechzehn Jahren versah er schon das Amt des Domorganisten. Wettbewerbserfolge in Brügge, Innsbruck und Bologna machten ihn als Virtuosen auf historischen Tasteninstrumenten international bekannt. Mit den Sonatori de la Gioiosa Marca und dem Venice Baroque Orchestra legte er den Grundstein für eine zweite, nicht weniger beeindruckende Karriere als Dirigent. Nun hat er mit dem Basler Barockensemble La Cetra in seiner Heimatstadt eine Weihnachtsvesper eingespielt, bei der er aus dem Vollen schöpft. Für Marcon ist es die Erfüllung eines Traums: Monteverdi in mitteltöniger Stimmung mit dazu passender Orgel und in annähernd 40-köpfiger Besetzung. Die Qualität dieser Musik setze sich zwar auch in Mager-Interpretationen durch, meint er, aber schöner sei es doch in angemessener Opulenz ...

Im Gespräch: Andrea Marcon

Die Fragen stellte Johannes Jansen

An der Spitze von La Cetra waren Sie mit ›Vespro Veneziano‹ in diesem Sommer zu Gast in Innsbruck. Dort haben Sie 1986 den Paul-Hofhaimer-Orgelwettbewerb gewonnen: der Startschuss für Ihre Karriere. Wie nahe sind Ihnen heute noch die Ereignisse von damals?

1986 ist weit weg, ich war 23 Jahre alt. Aber es ist natürlich etwas Besonderes, wieder einmal dort zu sein. An der Orgel der Stiftskirche Wilten, wo wir jetzt aufgetreten sind, habe ich die erste Runde des Wettbewerbs gespielt; auch die Preisverleihung hat dort stattgefunden. In der Jury waren Herbert Tachezi, Gustav Leonhardt und Luigi Ferdinando Tagliavini, die schon verstorben sind; auch Michael Radulescu und Jean-Claude Zehnder gehörten dazu. Als junger Italiener war ich seinerzeit fast eine Ausnahmeerscheinung – obwohl es natürlich jemanden wie Tagliavini gab, hatte die Alte Musik in Italien 1986 nicht die Bedeutung, die sie heute hat.

Während sich in anderen Ländern schon der erste Generationswechsel vollzog, wurden Sie mit der Gründung der Sonatori de la Gioiosa Marca in Italien zum Pionier ...

Es begann Ende der siebziger Jahre mit Freunden und Kollegen wie dem Geiger

Giorgio Fava, dem Lautenisten Giancarlo Rado und dem Cellisten Walter Vestidello. Bei den ersten Konzerten in Treviso hat man uns fast ausgelacht. In den Augen des Publikums müssen wir – junge Leute mit Bart und Brille, die sich für Alte Musik interessierten – etwas seltsam gewirkt haben. Italien war und ist ja eigentlich immer noch das Land der Oper der Romantik. Aber die Tatsache, dass ich den Innsbrucker Wettbewerb gewonnen hatte, hat schon etwas geholfen, zumal ein Erster Preis dort zuvor nur ein einziges Mal vergeben worden war. Die Presse begann sich zu interessieren, es gab einige Interviews. Dahinter stand die Frage: Was ist das für einer, der glaubt, Vivaldi anders spielen zu müssen als die Solisti Veneti? Aber es war eine schöne Zeit, die ich sehr genossen habe. Es ging um Musik, zu hundert Prozent.

Nachdem Sie als Sechzehnjähriger schon Domorganist in Treviso waren, haben Sie 1983 ein Studium in Basel begonnen. Einige Jahre später gehörten Sie selbst neben Ihren vormaligen Lehrern Jean-Claude Zehnder, Hans-Martin Linde, Jordi Savall und Jesper Christensen zum Kreis der Dozenten an der Schola Cantorum Basiliensis, an der Sie auch heute noch unterrichten. Daneben werden Sie als Ensembleleiter und Dirigent mit vielen Gastverpflichtungen stark in Anspruch genommen. War das der Plan?

Es kam alles nach und nach – das Cembalo, das Dirigieren –, eines hat sich aus dem anderen entwickelt. Langweilig ist mir bisher nicht geworden. Auch das Unterrichten ist mir immer noch sehr wichtig: der Kontakt mit den jungen Leuten, ihnen zu helfen und sie zu begleiten.

Schaut man auf die Ausbildungsmöglichkeiten, ist für die Studierenden von heute vieles einfacher geworden. Nur nicht der Berufseinstieg. Es scheint eine gewisse Sättigung erreicht zu sein. War es der Geist der Revolte, der die Alte Musik damals beflügelte hat?

Ein bisschen Revolte war dabei, da haben Sie recht. Aber vor allem war es Neugier, die sich auch auf meine Freunde übertragen hat. Wir waren ja alle Kommilitonen am Conservatorio Agostino Steffani in Castelfranco Veneto. Dass ich als Erster ›infiziert‹ war, lag wohl einfach daran, dass ich Tasteninstrumente spielte. Allein bei uns in Treviso gibt es elf historische Orgeln. Da hatte ich schon als Kind Gelegenheit herauszufin-

den, an der Sie auch heute noch unterrichten. Daneben werden Sie als Ensembleleiter und Dirigent mit vielen Gastverpflichtungen stark in Anspruch genommen. War das der Plan?